

Wirtschaftliche Grundlagen des Friedens

Autor(en): **Schumacher, E.F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **64 (1970)**

Heft 11

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-141802>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wirtschaftliche Grundlagen des Friedens

Mr. E. F. Schumacher, vom englischen Bergbau-Amt, lernten wir 1962 in Benares (Indien) kennen, wo er als wirtschaftlicher Berater der Gandhi-Anhänger Vorträge hielt. Was er den Mahatma im nachstehenden Aufsatz über die Industrialisierung unterentwickelter Länder, wie Indien, sagen lässt, entspricht weitgehend der Auffassung Mr. E. F. Schumachers. Red.

Der herrschende allgemeine Glaube ist, dass die gesundeste Grundlage für den Frieden allgemeiner Wohlstand ist. Aber man wird die Geschichte vergebens nach Beweisen dafür durchsuchen, dass die Reichen friedfertiger als die Armen gewesen seien, dass ihre Aggressivität nur aus der Furcht stamme und dass alles ganz anders wäre, wenn jedermann im Wohlstand lebte.

«Warum sollte ein reicher Mann einen Krieg beginnen? Er hat damit nichts zu gewinnen. Ist es nicht wahrscheinlicher, dass ein Armer es tut, ein Ausgebeuteter, ein Unterdrückter, der nichts zu verlieren hat als seine Ketten?»

Aber reichen die vorhandenen Mittel aus, jedem «genug» zu geben? Hier stoßen wir gleich auf eine ernste Schwierigkeit. Was ist «genug»? Wer sagt es uns? Gewiss nicht der Wirtschaftler, dem wirtschaftliches Wachstum der höchste Wert ist und dem daher die Vorstellung einer oberen Grenze fehlt.

Es gibt arme Gesellschaften, die zu wenig haben. Aber wo sind die reichen Gesellschaften, die gesagt hätten: «Halt! Wir haben genug!»? Es gibt sie nicht.

Lassen wir das Wort «genug» beiseite und begnügen uns damit, uns ein Bild von der Nachfrage nach den Gütern der Erde zu machen, die entsteht, wenn einfach jeder nach «mehr» verlangt.

Wirtschaftliches Wachstum, aus dem Gesichtswinkel der Wirtschaft, der Physik, der Chemie, der Technik gesehen, hat keine definierbare Grenze, und man muss in Schwierigkeiten kommen, wenn man es vom Standpunkt der Soziologie betrachtet. Eine Lebensauffassung, die ihr Ziel allein im Streben nach Wohlstand sieht, passt nicht in diese Welt, weil sie kein begrenzendes Prinzip enthält, während die Umgebung, die sie vorfindet, streng begrenzt ist. Das allein sagt uns schon, dass gewisse Tendenzen über die Grenze streben, und wenn ein Problem «gelöst» scheint, ergeben sich neue als Ergebnis der ersten «Lösung».

Wie Prof. Commoner hervorhebt, sind die Probleme nicht Folgen zufälliger Fehlentscheidungen, sondern Folgen der Leistungen der Technik.

Hier möchten die Menschen die Diskussion einzig auf optimistische oder pessimistische Beurteilung hinausspielen und ihre Überzeugung zur Schau stellen, dass «die Wissenschaft schon einen Ausweg finden wird». Aber damit könnten sie, so meine ich, nur dann recht haben, wenn es einen *bewussten* und *fundamentalen* Wandel in der Lenkung der Technik gäbe. Die Entwicklung von Wissenschaft und Technik in

den letzten hundert Jahren hat jedoch dazu geführt, dass die Gefahren schneller wachsen als die Verheissungen.

Schon jetzt besteht die überwältigend unheimliche Befürchtung, dass das grosse Ausgleichssystem von Mutter Natur unzuverlässig geworden sei. Es führte zu weit, wollte ich hier Beweise dafür bringen. Der Zustand des Erie-Sees sollte als Warnung dienen. In einer oder zwei Dekaden mögen alle Inlandgewässer der USA in einem ähnlichen Zustand sein. Mit andern Worten: Die Gleichgewichtsstörung mag dann nicht mehr auf einzelne Punkte beschränkt, sondern allgemein geworden sein. Je länger man hier die Dinge in dieser Richtung treiben lässt, desto schwerer wird man ihnen eine andere Richtung geben können – wenn der Augenblick der Umkehr nicht bereits verstrichen ist.

Die Idee unbegrenzten wirtschaftlichen Wachstums bis dahin, wo jeder mit allem versorgt ist, was er sich wünscht, muss mindestens in zwei Punkten in Frage gestellt werden: einmal, ob die notwendigen Grundnotwendigkeiten vorhanden sind, und zum andern, ob die umgebende Natur die dazu nötigen Eingriffe erträgt.

Unzweifelhaft ist das Streben, reich zu werden, einer der stärksten Antriebe im Menschen. Keynes rät uns, nicht zu glauben, dass es schon Zeit sei, zu den grundlegenden Lehren von Religion und überkommener Bescheidenheit zurückzukehren, nämlich, dass Geiz ein Laster, Wucher ein Verbrechen und Liebe zum Gelde verächtlich sei. Wirtschaftlicher Fortschritt, sagt er, ist nur erreichbar, wenn wir jene mächtigen Antriebe der Eigensucht spielen lassen, denen Religion und Tradition uns zu widerstehen heissen. Die moderne Wirtschaft wird angetrieben durch irrsinnige Habsucht und eine Orgie von Neid, und beide sind nicht zufällige Fehler, sondern die direkte Ursache des expansiven Erfolges.

Die Frage ist, ob solche Ursachen unbegrenzt lange fortwirken können oder die Samen der Zerstörung schon in sich tragen. Wenn menschliche Laster wie Habsucht und Neid gepflegt werden, kann die unentrinnbare Folge nur ein Zusammenbruch der Intelligenz sein. Der Mensch, der sich von ihnen treiben lässt, verliert die Fähigkeit, die Dinge zu sehen, wie sie sind, und seine Pläne werden fehlschlagen. Wenn ganze Gesellschaften mit diesen Lastern infiziert werden, mögen sie vielleicht erstaunliche Dinge zuwege bringen, werden aber zunehmend unfähig, die elementarsten Probleme des täglichen Lebens zu lösen.

Das nationale Bruttoprodukt mag schnell wachsen, wenn man es an der Statistik misst, nicht aber, wenn man einen andern Massstab anlegt und auf die zunehmende Unbefriedigung und Unsicherheit des einfachen Mannes sieht. Nach einer Weile beginnt selbst das nationale Bruttoprodukt zu stagnieren, nicht wegen wissenschaftlichen oder technischen Versagens, sondern wegen der kriechenden Lähmung, die zum Ausdruck kommt in den verschiedenen Bemühungen, dem Unbehagen zu entgehen, also etwa Arbeitsflucht, Alkoholismus, Süchtigkeit,

Geistesgestörtheit – und Rebellion nicht nur der Bedrückten, sondern sogar der privilegierten Schichten.

Man kann oft und lange die Unvernunft und Stupidität von Männern und Frauen in hohen und niederen Stellungen bedauern. Erkennen die Menschen nur, wo ihr wirkliches Interesse liegt! Aber warum erkennen sie es nicht? Ist es, weil ihre Intelligenz durch Habsucht und Neid getrübt ist, oder ist es, weil sie im innersten Herzen fühlen, dass ihre Interessen ganz woanders liegen, als sie vorgeben?

Ich glaube nicht, dass der Friede auf allgemeinen Wohlstand im modernen Sinne gegründet werden kann, weil dieser Wohlstand, wenn er überhaupt erreicht werden kann, nur gewonnen werden kann durch die Pflege solcher Antriebe der Menschennatur, wie Habsucht und Neid, die Intelligenz, Glück, Sicherheit und damit die Freiheit zerstören. Es könnte wohl sein, dass reiche Menschen die Segnungen des Friedens höher schätzen als arme, aber nur, wenn sie sich ganz in Sicherheit fühlen, und das ist ein Widerspruch in sich. Ihr Wohlstand hängt davon ab, dass sie unsinnige Ansprüche an die begrenzten Güter der Erde stellen, und das führt sie in unvermeidliche Kollisionen – nicht in erster Linie mit den Armen (die schwach und wehrlos sind), sondern mit anderen Reichen. Kurz, wir können sagen, dass der Mensch heute viel zu klug ist, um ohne Weisheit leben zu können. Niemand arbeitet wirklich für den Frieden, der nicht für den Wiedergewinn der Weisheit arbeitet.

Die Annahme, dass das Streben nach Güte und Tugend verschoben werden könne, bis allgemeiner Wohlstand erreicht sei, und dass wir allein durch das Streben nach Reichtum, ohne uns um geistige und moralische Probleme zu sorgen den Frieden auf die Erde bringen könnten, verleitet zu einer unrealistischen, unwissenschaftlichen und unvernünftigen Hoffnung.

Die Ablehnung der Weisheit in Wissenschaft, Wirtschaft und Technik ist etwas, das uns vielleicht eine kleine Weile nicht zu kümmern brauchte, solange nämlich, wie wir relativ ohne grosse Erfolge waren. Jetzt aber, wo wir sie in grösster Masse haben, nimmt das Problem moralischer und geistiger Wahrheit eine zentrale Stellung ein. Nochmals: Wir sind viel zu klug, um ohne Weisheit weiterleben zu können. Vom wirtschaftlichen Gesichtspunkt aus ist der zentrale Begriff die Dauer. Wir müssen die Wirtschaft der Dauer studieren. Es kann Wachstum geben mit Bezug auf ein begrenztes Ziel, aber es kann kein unbegrenztes, verallgemeinertes Wachstum geben. Es ist mehr als wahrscheinlich, wie Gandhi sagt, dass «die Erde genug für die Bedürfnisse, nicht aber genug für den unbegrenzten Appetit des Menschen hervorbringt». Es geht nicht an, zu frohlocken: «Was für unsere Väter Luxus war, ist uns Bedürfnis geworden.» Der Nachdruck auf «Bedürfnisse» und ihre Ausweitung ist das Gegenteil der Weisheit und nicht minder das Gegenteil von Freiheit und Frieden. Jedes Anwachsen von Bedürfnissen wirkt im Sinne von grösserer Abhängigkeit

von äusseren Kräften, die sich unserer Herrschaft entziehen, und damit wächst die Lebensangst. Nur durch Beschränkung der Bedürfnisse können wir auf eine echte Minderung der Spannungen hoffen, die die letzte Ursache von Konflikten und Kriegen sind.

Die auf Dauer angelegte Wirtschaft erfordert eine tiefgehende Umorientierung von Wissenschaft und Technik, die ihre Pforten der Weisheit öffnen, ja, die Weisheit geradezu in ihre Struktur aufnehmen müssen.

Wissenschaftliche oder technische «Lösungen», die die Umwelt vergiften oder die soziale Struktur oder den Menschen herabsetzen, sind von keinem Wert, ungeachtet dessen, wie glänzend sie erdacht und wie gross ihre oberflächliche Anziehung ist. Immer grössere Maschinen, die immer grössere Ballung von Macht mit sich bringen und die Umwelt immer mehr vergewaltigen, sind kein Fortschritt, sie sind die Verneinung der Weisheit.

Weisheit erfordert eine Neuorientierung von Wissenschaft und Technik in Hinsicht auf das Organische, das Sanfte, das Gewaltlose, das Ansprechende und Schöne. Friede, wie oft gesagt worden ist, ist unteilbar. Wie könnte also Friede gebaut werden auf taumelnder Wissenschaft und gewalttätiger Technik? Wir müssen alle Kräfte setzen an eine Revolution der Technik. Sie soll uns Erfindungen und Maschinen bringen, die die Fahrtrichtung, die uns bedrückt, umkehren.

Was ist es nun, das wir eigentlich von Wissenschaftlern und Technikern erwarten? Ich antworte: «Wir brauchen Maschinen und Geräte, die jedem zugänglich sind, die sich für Kleinbetrieb eignen – und besonders, die das Streben des Menschen nach schöpferischer Selbstdarstellung erfüllen.

Aus diesen drei Charakteristiken entsteht Friede und eine Beziehung des Menschen zur Umwelt, die Dauer verspricht. Wird nur eine von ihnen vernachlässigt, nehmen die Dinge eine falsche Richtung. Wir wollen sie einzeln betrachten.

Methoden und Geräte, die jedermann zugänglich sind – warum sollten wir annehmen, dass unsere Techniker sie nicht hervorbringen könnten? Diese Frage beschäftigte Gandhi am stärksten. «Ich möchte, dass die stummen Millionen Indiens gesund und glücklich seien, und ich möchte, dass sie geistig wachsen. Einstweilen brauchen wir dazu keine Maschinen, und wenn wir meinen, wir brauchten sie, werden wir sie auch bekommen. Jede Maschine, die einem Menschen hilft, ist am Platze, aber wir haben keine Verwendung für Maschinen, die grosse Macht in die Hände einiger weniger legen und die die Massen zu blossen Maschinenwärtern machen, wenn sie sie nicht geradezu um ihre Arbeit bringen.»

«Nehmen wir einmal an», sagt Aldous Huxley, «dass unsere Ingenieure sich zum Ziel setzten, für jedermann die Mittel bereitzustellen, womit einträgliche und grundlegend wichtige Arbeiten verrichtet werden könnten, und die dazu helfen würden, Männer und Frauen vom

Kapitalisten unabhängig zu machen, so dass sie ihre eigenen Auftraggeber oder Mitglieder einer sich selbstverwaltenden, zusammenarbeitenden Gruppe würden, die für den eigenen Bedarf oder für den örtlichen Markt arbeitete. Dieser technisch anders organisierte Fortschritt hätte zum Ergebnis eine fortschreitende Dezentralisation der Bevölkerung, die Möglichkeit von Landerwerb, das Eigentum an Produktionsmitteln und politische und wirtschaftliche Macht.»

«Andere Vorteile», sagt Huxley, «wären ein unendlich befriedigenderes Leben für mehr Menschen, ein grösseres Mass an echter selbstregierender Demokratie und eine gesegnete Freiheit von der albernen oder verderblichen Erwachsenenverbildung, die die Massenproduzenten von Gebrauchsgütern durch das Mittel der Reklame verabfolgen».

Wenn Methoden und Geräte wohlfeil sein sollen, um jedem erreichbar zu sein, so müssen sie in einem bestimmten Verhältnis stehen zu der Einkommenshöhe der Gesellschaft, in der sie angewendet werden. Ich selbst bin zu dem Schluss gekommen, dass die obere Grenze für den durchschnittlichen Betrag des Aufwandes an Geld – pro Arbeitsplatz – wahrscheinlich die Jahreseinnahme eines fleissigen und fähigen Industriearbeiters ist.

Das bedeutet also: Wenn ein solcher Mann normal im Jahre 1000 Pfund (etwa 10 000 Schweizer Franken) verdienen kann, sollten die Kosten eines Arbeitsplatzes 1000 Pfund nicht übersteigen. Sind die Kosten erheblich höher, kann die Gesellschaft in ernste Schwierigkeiten geraten, als da sind: eine unzuträgliche Anhäufung von Besitz und Macht in den Händen weniger Bevorrechteter, ein zunehmendes Problem der Ungelernten, die die Gesellschaft nicht assimilieren kann und die eine wachsende Bedrohung darstellen, strukturelle Arbeitslosigkeit, Landflucht, allgemeine Unlust und menschlicher Substanzverlust mit immer höheren Verbrechensziffern usw.

Die angemessene Ebene der Technik herzustellen, ist eine geradezu lebenswichtige Sache für die Entwicklungsländer. In dieser Beziehung begann ich vor sieben Jahren von einer «einstweiligen Technik» zu sprechen, und eine daran interessierte Gruppe hat seitdem sehr energisch daran gearbeitet, in diesen Ländern eine echte Selbsthilfetechnik zu erfinden, zu entwickeln und anzuwenden, die sich an die Masse des Volkes und nicht gerade nur an wenige Privilegierte wendet, die wirkliche wirtschaftliche Unabhängigkeit und damit das Ziel verfolgt, wenigstens einige der notwendigen Gründungen für Freiheit und Frieden zu legen.

Ein zweites Erfordernis ist Eignung für Kleinarbeit. Darüber hat Prof. Leopold Kehr einige glänzende Artikel veröffentlicht. Kleinbetriebe, sagt er, gleichgültig, wie zahlreich sie seien, sind weniger schädlich für die Umwelt, und sei es bloss aus dem Grunde, dass ihre Einwirkungen gering sind im Vergleich zu den heilenden Kräften der Natur. Wenn selbst kleinere Gesellschaften oft ernste Verderbnis verursachen, so ist das ein Nichts gegen die verheerenden Wirkungen

grösserer Gesellschaften, die sich von Habsucht, Neid und Herrschgier treiben lassen. Ausserdem ist es nur natürlich, dass die in kleinen Gesellschaften Lebenden sorgsamer mit ihrem Fleckchen Land oder anderen natürlichen Hilfsmitteln umgeben als anonyme Gesellschaften oder grössenwahnsinnige Regierungen, die sich einbilden, dass die ganze Welt ihr rechtmässiger Besitz sei.

Das dritte Erfordernis ist vielleicht das wichtigste von allen: dass Methoden und Gerätschaften so beschaffen seien, dass sie der menschlichen Schöpferkraft weitesten Spielraum lassen. Keiner hat während der letzten hundert Jahre eindringlicher und warnender über diesen Gegenstand gesprochen als die römischen Päpste. «Was wird aus dem Menschen, wenn der Produktionsprozess der Arbeit jede Spur Menschlichkeit raubt und sie zu einer degradierenden mechanischen Tätigkeit macht? Der Arbeiter selbst wird zu einer Entstellung eines freien Wesens.» Pius XI. sagte: «Und so wird körperliche Arbeit, die auch noch nach dem Sündenfall dem Menschen zu Nutzen des Leibes und der Seele verordnet ist, in vielen Fällen ein Instrument der Perversion, denn aus der Fabrik geht tote Materie hervor, während der Mensch dort verdorben und erniedrigt wird.»

Aber die Sache ist so komplex, dass ich nicht mehr tun kann als sie anzurühren. Vor allem bedürfen wir einer eigenen Arbeitsphilosophie, die die Arbeit nicht versteht als das, was aus ihr geworden ist, eine unmenschliche Fron, wert, so bald wie möglich abgelöst zu werden durch Automation, sondern als etwas, «was die Vorsehung dem Menschen verordnet hat zum Heil von Leib und Seele».

Nächst der Familie ist es die Arbeit und die Bindungen, die sie schafft, die die wahre Grundlage der Gesellschaft sind, und wenn die Grundlage ungesund ist, wie könnte die Gesellschaft gesund sein? Und wenn die Gesellschaft ungesund ist, wie könnte sie etwas anderes als eine Gefahr für den Frieden sein?

Dorothy Sayers sagt in ihrem Buch «Glaube und Chaos»: «Krieg ist ein Fluch, der Gesellschaften überkommt, wenn sie allzulange unter Ideen gelebt haben, die zu sehr mit den Gesetzen in Widerstreit sind, die das Universum regieren. Niemand soll glauben, dass Kriege unvermeidliche Katastrophen seien. Sie brechen aus, wenn falsches Denken und Leben unleidliche Verhältnisse hervorbringt.» Wirtschaftlich gesehen, besteht unser falsches Denken darin, dass wir systematisch Habsucht und Neid pflegen und damit eine Unsumme völlig sinnloser Bedürfnisse hervorrufen. Die Sünde der Habsucht ist es, die uns der Macht der Maschine ausgeliefert hat. Wenn die Habsucht nicht Macht über den modernen Menschen gewonnen hätte – kräftig vom Neid unterstützt –, wie könnte es dann geschehen, dass der Wahnsinn des Nur-Wirtschaftens sich nicht in Gesellschaften niederschlägt, die ihren wirtschaftlichen Vorteil mit der grössten Rücksichtslosigkeit verfolgen? Wie könnte man die fast allgemeine Ablehnung der Führer der Gesell-

schaften – ob kapitalistisch oder kollektiv organisiert – erklären, sich die Humanisierung der Arbeit zum Ziel zu setzen?

Man braucht nur zu sagen, dass etwas den «Lebensstandard» erniedrige, damit sofort die Debatte darüber abgebrochen wird. Dass seelenmörderische, sinnlose, mechanische, monotone, untermenschliche Arbeit eine Beleidigung der Menschennatur ist, die notwendig und unausweichlich entweder Arbeitsflucht oder Aggression auslösen muss, und dass kein Aufwand von «Brot und Spielen» den dadurch herbeigeführten Schaden wieder gutmachen kann, das sind Tatsachen, die weder bestätigt noch verneint werden, die aber auf eine solide Mauer des Schweigens stossen, weil es absurd wäre, sie zu bestreiten; wollte man sie aber bestätigen, so müsste das bedeuten, dass man das zentrale Anliegen der modernen Gesellschaft zu einem Verbrechen gegen die Menschlichkeit stempeln würde.

Die Vernachlässigung, ja die Ablehnung der Weisheit ist so weit gegangen, dass die meisten unserer Intellektuellen nicht den leisesten Begriff davon haben, was der Ausdruck sagen will. Was sich daraus ergibt, ist, dass sie immer dazu neigen, die Krankheit heilen zu wollen durch Verstärkung ihrer Ursachen. Da die Krankheit verursacht wurde dadurch, dass man Geschicklichkeit an die Stelle der Weisheit setzte, so kann kein Aufwand noch geschicktere Forschung Heilung bringen.

Aber was ist Weisheit? Und wo ist sie zu finden? Hier kommen wir an das Innerste der Sache. Man kann über sie in zahllosen Veröffentlichungen lesen – finden kann man sie nur in sich selbst. Um sie zu finden, hat man sich zunächst aus der Herrschaft von Habsucht und Neid zu befreien. Die Stille, die solcher Befreiung folgt – wenn auch nur für einen Augenblick – öffnet unsere Augen für das Erkennen der Weisheit, die auf keine andere Weise zu finden ist, und die uns instand setzt die Hohlheit und grundlegende Unbefriedigung eines Lebens zu erkennen, das in erster Linie dem Jagen nach den materiellen Gütern gewidmet ist, unter Vernachlässigung der geistigen. Ein solches Leben setzt mit Notwendigkeit den Menschen gegen den Menschen und Volk gegen Volk, weil die Bedürfnisse der Menschen ohne Grenzen sind, und Grenzenlosigkeit kann es nur im geistigen Bereich geben, niemals im materiellen.

Der Mensch muss sich notwendig aus dieser dilettantisch agierenden Welt erheben. Die Weisheit zeigt ihm den Weg. Ohne Weisheit wird er angetrieben, eine ungeheuerliche Wirtschaft aufzubauen, die die Welt zerstört – und phantastische Befriedigungen suchen, wie zum Beispiel die Landung auf dem Mond. Anstatt der Welt Herr zu werden durch das Streben nach geistiger Sublimierung, versucht er sie zu beherrschen durch überragenden Wohlstand, überragende Macht und jeden erdenklichen «Sport».

Das sind die wirklichen Ursachen der Krise, und es hat keinen Sinn, zu versuchen, die Grundlagen des Friedens zu legen, ohne zuerst sie zu beseitigen. Es hat noch weniger Sinn, ihn auf wirtschaftlichen

Grundlagen aufbauen zu wollen, die ihrerseits auf der systematischen Pflege von Habsucht und Neid beruhen, auf Kräften also, die den Konflikt heraufbeschwören. – Wie können wir Habsucht und Neid entkräften? Vielleicht dadurch, dass wir selbst weniger habsüchtig und neidisch sind, vielleicht dadurch, dass wir der Versuchung widerstehen, Luxus in Bedürfnisse umzudeuten, und endlich dadurch, dass wir uns einmal unsere Bedürfnisse ansehen und prüfen, ob sie alle echten «Bedarf» darstellen.

Haben wir zu dem allem nicht die Kraft, könnten wir doch vielleicht aufhören, dem Typus wirtschaftlichen «Fortschritts» Beifall zu klatschen, der sichtbar nicht von Dauer ist, und könnten denen unsere Unterstützung zuteil werden lassen, die, ohne sich um das Gerede zu kümmern, das sie zu «Spinnern» erklärt, für die Gewaltlosigkeit arbeiten: alle «Konservativen», Freunde der Natur, Schützer wilden Lebens, Förderer organischer Landwirtschaft – und Menschen ähnlicher Art. Eine Unze praktischer Hilfe dieser Art ist mehr wert als eine Tonne roher Kraft.

E. F. Schumacher

Übersetzt von K. Struve aus «Peace News» (17. 4. 1970)

Information

Nachstehend bringen wir aus den «Blättern für deutsche und internationale Politik», Köln, Oktober 1970, einige Ausschnitte aus der Rede von Alva Myrdal, welche sie anlässlich der Verleihung des Friedenspreises 1970 durch den Börsenverein des deutschen Buchhandels am 27. September 1970 in Frankfurt am Main gehalten hat:

Rede von Alva Myrdal

Den Frieden zu erreichen – das ist eine Sache der Vernunft und der Moral.

Wir wollen wohl glauben, dass die Menschen in ihrem Innersten den Frieden auf Erden wünschen. Aber diese Wertung unterliegt so vielen Anfechtungen – zum Beispiel Revanchegedanken – und so vielen Manipulationen – beispielsweise durch die Massenmedien –, dass sie bisher nicht ausgereicht hat, eine so starke moralische Kraft zu werden, die die gesamte internationale Politik verändern könnte. Deshalb glaube ich auch nicht, dass allgemeine Appelle vom Typ «Wir fordern den Frieden!» bei den beschlussfassenden Instanzen, das heißt also bei den Nationen, eine Wirkung haben.

Ich glaube nicht einmal an die Möglichkeit einer theoretischen «Friedensplanung». Es gibt ja keinen internationalen Generalstab für den Frieden, keinen Generalstab, der Macht hat, wie sehr wir auch wünschen würden, dass sich die Vereinten Nationen in dieser Richtung entwickelten. Die internationale Politik ist, leider, eine Resultante vieler allzu national gesonnener Willenskräfte.

Die Herausforderung an die Friedensarbeiter bezieht sich nicht auf